

Pflugschar

MONATSSCHRIFT DER CVJM DEUTSCHLANDS



Heft 1 · 1931

Herausgegeben im Auftrage der Arbeits-Gemeinschaft
der Christlichen Vereine Junger Männer Deutschlands
von Paul Herzog



Verantwortlich für die Schriftleitung der „Pflugchar“ Paul Herzog
Kassel-Wilhelmshöhe

„Junges Volk“ Gerhardt Goldmann, Bonn a. Rh. Wielstraße 4

Haltegebühr für die „Pflugchar“ einschl. Jugendbeilage 1.80 RM.
und für „Junges Volk“ 0.90 RM. pro Halbjahr. Porto besonders.

Alle Ab- und Umbestellungen sind bis zum 15. jeden Monats nach
Kassel-Wilhelmshöhe zu richten. Redaktionschluß am 5. jeden
Monats.

Geschäftsstelle der Arbeits-Gemeinschaft und des Pflugchar-Verlages
Kassel-Wilhelmshöhe

Fernruf 7120 u. 7121

Postcheck-Konto der Arbeits-Gemeinschaft: Leipzig 113559

Postcheck-Konto des Pflugchar-Verlages: Dresden 11592

Die Pflugschar

Nummer 1

Januar - Wintermonat 1931

13. Jahrgang

Welt-Angst

Dr. Philipp Krümer

Neujahresbetrachtung 1931

Der technische Geist des Jahrhunderts hat gewaltige sichtbare Leistungen zu seinen Gunsten zu verbuchen. Wer wollte das leugnen. Besonders in der schnellen Überwindung von Entfernungen haben wir gegenüber früheren Jahrhunderten außerordentliche Fortschritte gemacht. Unsere im Sternennall schon an sich sehr kleine Erde ist zu einem Spielball geworden. Flugzeuge und Luftschiffe durchfurchen die Luftschicht über ihr und sehen sie unter sich klein werden.

Wir sprechen miteinander von Singapur bis San Franzisko, und der Äther ist unablässig durchsummt von Musik, die wir nur aufzuheben brauchen.

Ist das Quantum an Glück damit auf der Erde größer geworden? Das ist die Schicksalsfrage. Sind wir glücklicher als die Bürger des Biedermeier, die in der Postkutsche saßen, deren Schnelligkeit einen Viktor Hugo zu dem bewundernden Ausruf hinriß: Sie ist wie ein Blitz. Daß wir nicht lachen. Der Blitz der Postkutsche. Welch ein Blitz! Aber sind die Insassen der Postkutsche schlimmer dran gewesen, als die Insassen der Schnellzüge? Außerlich, ja. Es war anstrengender. Aber der Mensch, ist er dadurch glücklicher geworden? Ist es nicht so, als ob gerade heute das Quantum an Angst in der Welt größer geworden wäre? Können wir nicht von einer Weltangst sprechen? Hat sie nicht alle Völker erfaßt? Es geben Gespenster über den Erdball, die niemand bannen kann. Eins davon ist die Arbeitslosigkeit.

Jeder Mensch schiebt aus einem gesunden Instinkt heraus die Angst. Sie ist seine Feindin.

Wie entsteht Angst? Indem sich der Lebensraum um uns her verkürzt, verengt. Denn Angst und eng sind verwandte Wörter. Zugleich empfinden wir: Das sollte nicht sein. Wir wehren uns gegen den Zustand der zunehmenden Verengung. Aber wie können wir ihn bannen? Indem wir die Grenzen verrücken. Ja, wenn das nur immer so einfach ginge.. Diese Grenzen sind nicht mit Händen greifbar.

Es dringt etwas feindliches auf uns ein. Wie können wir es verwandeln?

Mein erstes großes Angstgefühl hatte ich als kleines Kind. Ich erwachte nachts aus dem Schlafe. Da fühlte ich im Dunkeln die Nähe eines Mannes. Ich wollte schreien, da erkannte ich schnell am Atmen, daß



es mein Vater war. Indem ich den unbekanntem Mann in einen bekannten verwandeln konnte, hatte ich die Angst gebannt.

Die Weltangst besteht darin, daß wir die Welt als etwas unbekanntes, feindliches, lebensraumverengendes uns gegenüber fühlen. Wie verwandeln wir sie in bekanntes? Das ist die Lebensfrage des Menschen, der in der Angst lebt. Ist überhaupt jemals diese Verwandlung gelungen? Wenn ja, dann wären wir gerettet.

Ja, die Welt als Angst erzeugendes Phänomen ist verwandelt: Jesus sagt zu seinen noch in der Angst lebenden Jüngern: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“ Das ist das schönste Neujahrswort, das ich für in der Angst lebende Menschen der Gegenwart kenne.

Jesus hat die Welt überwunden. Wie hat er das fertiggebracht? Durch das große Angst bannende Geheimnis der Liebe. Wo keine Liebe mehr ist, da ist Angst. Wo Liebe auch nur leise zu glimmen anfängt, da schmilzt das Eis der Angst. Er hat den großen Liebesakt vollzogen, der die Welt als Ganzes umfaßte und sie damit von Angst entbannte. Die große Entscheidungstunde war Gethsemane, als er sein Glaubensdennoch erlebte, bei der Liebe zu bleiben, welche Opfer ist, obwohl für menschliche Augen diese Liebe schlechterdings sinnlos zu werden anfing, weil die Welt sie nicht verdiente. Indem Jesus bereit blieb zum Opfer, stellte er aller Welt die Liebe gegenüber und überwand sie so. Darum konnte er seinen Jüngern sagen: Die Welt ist überwunden, sie ist ihres Angstcharakters entkleidet. Seid getrost.

Beachten wir ernstlich. Er sagt nicht: Ich habe die Angst überwunden. Die Angst bleibt. Er hat sie in Gethsemane durchgekostet wie nie jemand zuvor und nachher. Er hat sie damit zu einer großen Schöpferin gemacht. Jeder muß auch durch die Angst hindurch. Aber sie darf nun keine Dauermacht mehr über ihn beanspruchen. Sie soll nun nicht mehr über ihn herrschen. Er steht nicht hoffnungslos ihr gegenüber, er kann sie überwinden, denn die Welt, die seinen Lebensraum verkürzen will, ist überwunden durch Liebe. Durch Liebe allein verwandeln wir Angst in Schöpferkraft.

Schon die Römer wußten von der Kraft der Angst. Sie sagten: Timor fecit deos. Die Angst erzeugte die Götter. Weil die Menschen Angst hatten, so erfanden sie die Götter. Und sie lebten in ständiger Angst vor ihnen. Das ist das absolut und unerhört Neue, das Jesu Botschaft in die Welt gebracht hat: Die Angst ist nicht aufgehoben, aber verwandelt in eine Erzeugerin von unvergänglichen Werten, wenn sie der verwandelnden Kraft der Liebe unterliegt.

Der Buddhismus bannt die Weltangst, indem er vor der Welt flieht. Aber sie verfolgt ihn schneller als er laufen kann. Das Christentum bannt die Weltangst, indem es die Welt überwindet durch Liebe.

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Liebe, der Zucht und der Kraft.

Das Wort Jesu begleite uns durch das neue schwere Jahr 1951 als Trost und Hilfe: In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Gottes Kampf

Kalner Maria Rilke

Ihr vielen unbestürmten Städte,
Habt ihr euch nie den Feind ersehnt?
O daß er euch belagert hätte
Ein langes schwankendes Jahrzehnt.

Bis ihr ihn trostlos und in Trauern,
Bis daß ihr hungernd ihn ertrugt;
Er liegt wie Landschaft vor den
Mauern,

Denn also weiß er auszudauern
Um jene, die er heimgeführt.

Schaut aus vom Rande eurer
Dächer!

Da lagert er und wird nicht matt
Und wird nicht weniger und
schwächer

Und schickt nicht Droher und Versprecher

Und überwindet in die Stadt.

Er ist der große Mauerbrecher,
Der eine stumme Arbeit hat.

Frontgeist im WJM-Werk!

Paul Herzog

Frontgeist! Das Wort und der Begriff stammen aus der Zeit des Weltkrieges. Man bezeichnete damit die so ganz andere Haltung und innere Verfassung der Menschen, die dort draußens fern von der Heimat und Kultur, den Ernst und die Nähe des Kampfes und Todes spürten. Frontgeist atmet aber auch die Welt des Neuen Testaments. Manche Worte unseres Herrn lassen ihn erkennen, so wenn Er z. B. davon redet, daß Er hinauf nach Jerusalem in den Tod ziehen müsse. Frontgeist sehen wir bei seinem Jünger Thomas. Als er den Herrn bereit sieht, den Lebensweg zu geben, spricht er mit heiligem Ernst und innerer Entschlossenheit das große Wort: **L a ß t u n s m i t i h m z i e h e n, d a ß w i r m i t i h m s t e r b e n!** Ja, darum geht es, wenn wir in den wirklichen Kampf kommen. Das sollen wir begreifen in der Nachfolge Jesu. Es kommt auf diesem Wege eines Tages der Augenblick, wo wir zum Sterben bereit sein müssen.

Frontgeist im WJM-Werk! Wir werden unser hohes Ziel anders nicht erreichen. Kampf ist nötig und ganzer Ernst. Seht in die Gründungsgeschichte unserer Vereine und ihr begegnet dem Geist der Front. Seht einen George Williams in seinem Schlafzimmer um junge Menschen im Gebet ringen, oder denkt an die entschlossenen jungen Männer, die sich rüsten für die Einladungen auf den Straßen, um Kameraden für den WJM zu werben! Immer ist dabei etwas von der Grundeinstellung und Haltung: laßt uns mit ihm ziehen und mit ihm sterben. Sterben! Nicht jeder ist berufen, in einer großen entscheidenden Tat sein leibliches Leben dranzugeben. Die Märtyrerkrone begegnet uns selten am Anfang des Christenlebens! Was aber immer nötig ist für die Nachfolge Christi, das ist die Opfergesinnung, die jeden Tag und jede Stunde sich hergibt, für das, was der Tag bringt. Es ist große Treue nötig, um sein Leben täglich herzugeben und der Herr verlangt es in der Gegenwart in kleiner Münze. Auch in der Arbeit unserer Vereine. —

Deswegen heute einige Winke für das Leben der WJM'er im Verein. Es ist gewiß wichtig, zu wissen, daß wir daheim und im Beruf uns ganz einzusetzen haben. Wir dürfen da als Christen keine Versager sein. Es gibt aber auch eine Drangabe und Hingabe unseres Lebens im Vereinsleben. Wir wissen von einem Frontgeist im WJM, von einer Ein-

stellung auf Eroberungen für den Meister. Es gibt einen Kampf um irrende und gebundene Menschenseelen.

Frontgeist sehe ich da, wo es wirklich um das Ziel geht: junge Männer für Jesus zu gewinnen. Dieses Ziel haben nicht alle Mitglieder der WJM, vielleicht gar nicht einmal alle Vereine. Je nachdem, ob man in Wahrheit Belehrungen will oder nicht, danach wird der Geist unsere Veranstaltungen sein. Wir müssen Sorge tragen, daß nichts diese vornehmste Aufgabe der WJM hindert oder gar unmöglich macht.

Hier möchte ich ein grundsätzliches Wort über die Vereine sagen. Manche WJM sind eben im Grunde nichts anderes als „Vereine“, Zusammenkünfte von jungen Leuten, die es sich wohl sein lassen und alles mitmachen, ohne zu ahnen, um was es eigentlich geht. Wir müssen den Verein überwinden, um ein Reichsgotteswerk zu werden! Wir haben nur um des inneren Zweckes willen ein Recht auf unsere Häuser, die Opfer und Gaben der Christen und die Arbeit unserer Berufsarbeiter. Es will mir scheinen, daß mit der breiteren Basis, auf der wir insbesondere unsere moderne Jugendarbeit treiben, der gewaltige Ernst in den Hintergrund gedrängt worden ist, aus dem heraus WJM-Arbeit einzig möglich ist. Das ist noch nicht Missionsarbeit, wenn es uns gelungen ist, viel Jugend in unsere Vereine zu bringen. Diese ist einzig da, wo um Menschenseelen ernsthaft gerungen wird, wo Entscheidungen für oder wider Christus fallen.

Frontgeist ist zu spüren, wenn die Bibelstunden Offenbarungen Gottes für junge Menschen werden. Es ist wohl in allen WJM Sitte, daß die Bibelstunden wirklich stattfinden, aber es ist zu fragen, wie sie verlaufen und was in diesen Stunden geschieht. Wird in unseren Versammlungen „scharf geschossen“? Ich denke, ich werde verstanden. Gemütliche Stunden um die Bibel sind nicht im Sinne des Neuen Testaments, und ebensowenig dogmatische Abhandlungen. Wo der ganze Ernst der Seelengewinnung dahintersteht, sind sie auch nicht langweilig. Schlimm ist es, wenn jahrein und jahraus Bibelstunden besucht werden, ohne daß man dadurch in der Erkenntnis und im Leben vorankommt. Wer steht hinter dieser Hauptveranstaltung eures Vereins? Ist es nur der Leiter dieser Bibelstunde oder auch ein Kreis junger Männer, die davon etwas erwarten? —

Der Geist der Front zeigt sich immer dann, wenn für den WJM gearbeitet wird. Auf der Straße, im Geschäft, in der Schule ist dazu Gelegenheit. Es muß immer wieder betont werden, daß im Anfang des WJM die Einladung auf den Straßen stand. Wird sie heute noch geübt? Es ist etwas eigenes, wenn man für eine Sache sich persönlich einsetzt. Werbt ihr noch für euren WJM? Warum nicht? Dann ist wohl nichts mehr los? Wenn ein Fremder kommt, so wird er kaum beachtet. Er stört eure Behaglichkeit. Ihr könnt sicher sein, daß er nicht mehr wiederkommt, wenn ihr ihm nicht an der Tür entgegengeht, ihn herumführt und bekanntmacht. Tausende von jungen Menschen gehen heute durch unsere Vereine, aber sie gehen nur „durch“, weil so wenig Menschen da sind, die der Frontgeist befehlt. Man erfährt es nicht, daß es für viele junge Männer ein Ereignis ersten Ranges bedeutet, in den WJM zu gehen, ja, daß es Gott gewesen ist, der die

Menschen uns zuführte. Unser Wahlspruch: „Arbeit von jungen Männern an jungen Männern“ ist nicht mehr wahr, wenn die persönliche Werbung aufhört. Diese Arbeit können eben nur junge Männer tun.

Es gibt ein Genießertum in unseren Reiben, das etwa so fragt: was habe ich von dem Verein. Das sind die Vereinsphilister, die das Monatsprogramm wie eine Speisekarte lesen. „Nein, dieses Programm“, sagen sie, „es ist ja gar nichts diesen Monat los“. — „Am ersten Sonntag, da ist ein feiner Vortrag, da gehe ich hin. Der zweite Sonntag dagegen, nein, wie langweilig, da machen wir eine Partie ins Gebirge für uns allein, das ist viel feiner.“ „Der Herr Pastor K. hält diesmal die Bibelstunde, da müssen wir hin, aber der Donnerstag darauf, nein: die Stunde wollen wir uns schenken.“ — Das ist eine traurige Einstellung. Wehe, wenn der Geist hoch kommt und von ihm größere Scharen angesteckt sind. Das ist sicher kein Frontgeist. —

Eine andere Gewissensfrage: Handelt es sich bei uns im Verein darum, daß Unterhaltung, Spiel und Sport an erster Stelle stehen? Daß dieser Teil unseres Arbeitsprogramms zunächst den neuen Mitgliedern wichtiger ist, als die Bibelarbeit, das verstehen wir sehr gut. Aber wir müssen uns fragen, wie der innerste Kreis unseres Werkes, die tätige Mitgliedschaft, eingestellt ist. Auch der von Christus ergriffene junge Mann hat das Bedürfnis nach diesen Dingen, und wir betreiben Spiel und Sport u. a. wirklich nicht nur, um damit Fernstehende anzulocken. Wir bejahren die Leibesübung als lebenswichtig für jeden jungen Mann. Und doch soll uns nichts gefangen nehmen. Auch hier stehen wir im Dienste Gottes und aus dieser Gesinnung ergibt sich einzig die richtige Wertung und Einfügung der peripherischen Arbeit in unser Programm.

Das Gegenteil von Frontgeist ist im Vereinsleben die Vereinsmeierei. Mit diesem Wort hat der Deutsche, der bekanntlich ein Vereinsmensch ersten Ranges ist (wenn drei Deutsche zusammen sind, gründen sie vier Vereine), das Ungefunde der Vereine geißelt. Ob nicht etwas von diesem Übel auch in den WJM steckt? Vereinsmeierei zeigt sich z. B. da, wo man die Vorstands- und andere Ämter einzig nach den Jahrzehnten der Mitgliedschaft und nicht nach der Eignung verteilt. Er ist zu spüren und macht sich unangenehm breit in Geschäfts- und Mitglieder-Versammlungen. Manche WJMer sind sehr nett, nur nicht, wenn es gilt, Anträge zu stellen und in Vorstandssitzungen mitzuarbeiten. In voller Blüte ist die Vereinsmeierei aber da, wo sie sich in niederreißender Kritik zeigt. Kritik ist gut und nötig, aber sie muß wirklich bessern und helfen wollen. Was ist aus blühenden gesegneten Vereinen in kurzer Zeit gemacht worden, da, wo man in dem Zusammenleben ohne den frischen Luftzug des Frontgeistes arbeitete!

Die Front erfordert Opfer! Wieviele Opfer an Zeit, Geld und Gaben aller Art verlangt auch die WJM-Arbeit. Männer und Frauen haben einen Teil ihres Vermögens hergegeben, um in ihrer Stadt dem WJM zum eigenen Heim zu verhelfen. Da opfert ein Vorsitzender schon Jahrzehntlang seine Zeit und Behaglichkeit und dient dem Werk, oft wenig verstanden von einer jüngeren Generation. Wie viele junge Männer haben in ganzer Liebe und Hingabe auf einen inneren Ruf hin die Brücken hinter sich abgebrochen und sind als Berufsarbeiter in die

Arbeit eingetreten, ohne zu fragen, „was wird mir dafür“. Wir merken auch etwas von dem Geiste der Front, da, wo die Jugend ihre Sonntage dem WJM widmet, auf einen Sonderwunsch verzichtet, weil die Arbeit das verlangt. Wir könnten von so manchem verborgenen Dienst erzählen, der getan wird mit stiller Selbstverständlichkeit. Was könnte aber werden, wenn dieser Geist allenthalben durchbrechen würde, wenn wir viele Mitarbeiter hätten, die, wie einst der junge Zinzendorf, sagten: Ich habe nur eine Passion, und die ist Er! —

Wir fragen nach dieser Darlegung unwillkürlich: Was ist zu tun, daß der Frontgeist unsere Vereine beherrsche?

Ich denke, daß dies vorwiegend eine Führerfrage ist. Weithin sind die Vereine das, was ihre Führer sind. Wir bringen den Verein nicht weiter, als wir selber gekommen. Diese Erkenntnis demütigt uns tief und bewahrt uns vor vielen Verkehrtheiten in der Leitung. Wir müssen immer wieder lebendig in die Not der Jugend hineingestellt werden und uns allen Enttäuschungen und Entmutigungen zum Trotz mit der Gottesliebe füllen lassen, die glaubt und hofft. Wir müssen das Wort hören: — — Denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt. (Apostelgesch. 18, 10.)

Der Frontgeist in unseren Reihen hängt innig mit dem Gebetsleben zusammen. Ich meine jetzt nicht, daß zu Beginn oder am Schluß einer Zusammenkunft ein Gebet gesprochen wird, oder das Gebet dabei. Nein, ich frage, ob alles, was das Leben im Verein betrifft, insbesondere aber die Verkündigung des Evangeliums, der Verkehr mit der Jugend von ernstem, gläubigem Gebet getragen ist. Habt ihr einen kleinen Kreis junger Menschen, die zu Gebetsgemeinschaften sich zwanglos und lebendig zusammensinden? Darf ich noch nach dem Gebetskammerchen fragen? Es hat mir tiefen Eindruck gemacht, als ich das Missionshaus in Basel besichtigte, und wir auf dem Obergeschoß eines der Häuser standen, und ich dort so viele Kämmerchen fand. Es waren die Gebetzimmer der Missionsschüler, und der Führer sagte mir: Einer der Gründer der Mission oder der Erbauer des Hauses, das weiß ich nicht mehr genau, habe gesagt: Die Basler Mission wird solange im Segen bestehen, als diese Gebetskammerchen benutzt werden. Sicher trifft das auch auf ein gesegnetes Jungmännerwerk zu. —

Weiter möchte ich sagen, daß der Frontgeist in unserer Bewegung eine rechte und klare Verkündigung des Evangeliums verlangt. Es muß zum Greifen einfach gesagt werden, wie ein junger Mann heute zum Glauben kommen kann und so, daß er es fassen kann: Jesus starb auch für mich und ich habe einen lebendigen Heiland! Erst diese Erfahrung gibt die Freimütigkeit für den Kampf. Es muß aber auch Vertiefung in das Bild dessen gelebt und gelehrt werden, der gekommen ist, nicht daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene: Jesus Christus. Erst das wirklich gelebte oder besser gesagt, das vorgelebte, Christentum bringt Erweckungslust, denn es bestätigt das verkündigte Wort. —

Ich möchte die Frage nach dem engeren, vollverantwortlichen Kreis unter den jungen Männern stellen. Wir WJM wissen etwas von der Bedeutung eines solchen Kreises, wir haben die sogenannte tätige Mitgliedschaft. Er ist der Herd für das Feuer des Heiligen Geistes, wenn da eben nicht nur Namen, sondern ent-

schlossene Menschen sich zusammengetan haben, in deren Mitte alles durchgesprochen und durchgebetet wird. Kommt zusammen! und wäre es zu zweien oder dreien, gleichviel ob eine Wahl euch zu verantwortlichen Trägern des Werkes gemacht hat oder nicht. Greift da ein, wo andere versagen, tut das, was andere liegengelassen haben an notwendiger Arbeit, und ihr werdet es erleben, daß der Geist der Front wieder durchbricht. —

Aus solcher innerer Sammlung, aus dem Geiste der Front kommt dann notwendig auch zu gegebener Zeit der Augenblick, wo der Angriff vorgetragen werden kann. Vielleicht ist ein Bibeltkursus nötig, um die Mitgliedschaft wieder einzustellen auf die Höhenlage lebendigen Christentums, oder es kann eine sorgfältig vorbereitete Evangelisation durchgeführt werden. Man kann durch einen großen Sittlichkeitsvortrag in einem neutralen Saal zum Angriff übergehen, oder sonst Wege finden, um weitere Jugendkreise mit der Botschaft von Jesus zu erreichen.

Es mag dann auch einmal im Glauben etwas ganz Großes gewagt werden. Wenn wir über Gottes Stimme und Gottes Stunde uns nicht getäuscht haben, sondern von Führung wissen, werden wir nicht Schiffbruch erleiden bei ganz großen Projekten und erfahren, wie der Geist der Front über uns gekommen über solchem Wagnis mit Gott. Mancher WM hat das in seiner Bauperiode erlebt, oder wenn er es wagte, einen eigenen Berufsarbeiter anzustellen. Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt, gilt auch hier und in diesem Sinn.

Auf der Heerstraße des Königs Fr. W. Hartweg, Missionar in holl. Neu-Guinea

(Missionärerlebnisse in Gleichnisform.)

(Zur Erklärung: Mein Arbeitsbezirk zerfällt politisch in zwei Distrikte, deren jeder unter einem sogenannten Distrikthoofd steht. Dies ist ein holländischer Regierungsbeamter. Einer der beiden Distrikthoofden meines Bezirkes gehört zu den „Herren der Erde“, die dem König Jesus den Weg zu seinem Thron versperrten wollen.)

Es ist eine stille Straße. Da hört man keinen Kriegslärm, kein Waffengeklirr, kein Rufen auf den Gassen. Nur das Singen in den Hütten der Gerechten vom Sieg. „Die Rechte des Herrn ist erhöhet, die Rechte des Herrn behält den Sieg.“ Während am Wegsaum hinter Sträuchern und Büschen Wegelagerer dem stillen Zug auslauern.

Gegenwärtig geht das Singen der Gerechten die Heerstraße entlang, die durch meinen Arbeitsdistrikt führt.

Wie eine große stille Macht geht die Herrschaft des Königs durch die Reihen der Papua, unbegreiflich, unerklärbar. Und in der Nachhut dieses Siegeszuges geht ein Wanderer, der euch nun diese Dinge erzählt, nachdem er selbst mit anbetendem Staunen das Werk seines Königs geschaut.

Schon früher hatte es begonnen. Man wußte nicht, wie's kam, man sah nicht, wie's geschah. Der Wanderer von der Nachhut allein wußte es und wurde froh, denn er ahnte, daß der König seinen Siegeszug begonnen hatte. Denn überall, wohin der Wanderer kam, begegnete er Menschen, die ihn freudig empfingen und ihm sagten: „Herr, dein

König ist zu uns gekommen, und wir haben uns in seine Gefolgschaft begeben; wir bitten dich, leg das Zeichen deines Königs auf unsere Stirne, denn er ist nun auch unser König.“ Und überall, wo der stille König vorüberkam, beugten sich Häupter und Knie in Ehrfurcht. Und die Diener des Königs mußten erzählen, und ihre Versammlungen wurden voll, übertoll. Und wenn der Wanderer von der Nachhut kam, hörte er nichts als Lieder des Sieges, Freudengefänge für den heimlichen König. — „Den heimlichen König?“ — Nein, er war kein heimlicher König mehr. Jedermann kannte ihn, jedermann ehrte ihn; da war beinahe niemand mehr, der sich nicht unter seine stille Macht beugte. Nur der Herr der Erde stand und wollte ihm den Weg versperren. Er begiff nichts von der stillen Siegesgewalt und Herrschaft. Begreifen? — Ja, wer will's begreifen? — Auch der Wanderer aus der Nachhut, der das Zeichen seines Königs auf die Stirnen seiner neuen Untertanen legt, begreift's nicht. Aber der Herr der Erde fühlt auch nichts und merkt nichts. — „Geht und lauert ihm auf!“ sagt er zu seinen Mannen. Und die Soldaten samt ihrem Gebieter lauern hinter Bäumen und Sträuchern auf ihn. Aber der siegreiche König kümmert sich nicht um sie, denn er weiß: „Die Inseln barren auf mich und warten auf meinen Arm“ (Jes. 51, 5). Und wo er seinen Weg geht, werden die Anschläge der Herren zunichte. Der Herr der Erde sieht ihn auch nicht, denn er schaut aus nach Waffengeglitzer und Kriegsrüstung. Wie konnte auch solch ungeahnter Sieg ohne Gewalt und ohne Waffen geschehen? Und weil er den König nicht fassen kann, läßt er seine neuen Untertanen in den Kerker werfen. Und den Wanderer übergibt er seinem größeren Bruder um Aufruhrs willen.

Aber der König breitet seinen milden Glanz aus übers Land, und der Wanderer, der die Nachhut bildet, schaut stille mit ehrerbietigem Staunen die Werke seines großen Herrn.

Und die Versammlungen des neuen Königs füllen sich, so daß der Herr der Erde anfängt, um seine Höhe zu bangen. Man muß das Volk aufklären, sagt er zu sich selbst. Und er ruft die Großen seines Volkes: „Ihr kennt alle den Wanderer und seht, wie er euer Leute zeichnet mit dem Zeichen eines neuen Königs. Ich fürchte, daß er auch euch, meinen Getreuen, die Sinne verrückt wird, darum wünschte ich euch zu sprechen. Ihr seht, daß der Wanderer keine Zeichen von Würde und Amt trägt, Schätzig wie sein Kleid ist sein Amt. Ha, Amt? Kein Amt hat er, keins. Wie will ich wieder seinen Namen von euch hören. Hier ist euer großer Herr, ich, dessen Kleid von Schmutz und Glanz unstrahlt ist, dessen Name klingt neben den Namen der echten Könige. Ich bin's, der herrscht und regiert, darum: Heil mir, euerem großen Herrn!“ — „Ja, groß bist du, Herr,“ antworteten scheu die Großen des Volkes, und während sie einander anschaute, sahen sie den neuen König, wie er stille durch ihre Reihen ging und sie anblinnte, mild und tief; . . . „aber unsere Seelen, Herr . . .!“ — „Euer Seelen?! Das ist's gerade, womit der Wanderer euch die Sinne verrückt. Auch euer großer Herr hat eine große Seele, die huldigt auch dem König. Aber wißt, daß ich bestimme die Zeit, die dem König gewidmet wird. Außer dieser Stunde wünscht euer Herr nicht, den Namen des neuen Königs zu hören, noch seines Wanderers. Groß ist euer Herr, und wer gehorsam ist seinem Befehl, dessen Seele ist geholfen. Darum noch einmal: Heil euerem großen Herrn,

der das Land regiert!“ — „Heil dir!“ antworteten gedrückt etliche der Edlen des Volkes, die den Glanz des neuen Königs noch nicht gesehen hatten. — Die anderen aber lehrten sich stille um und sagten einer zum anderen: „Ja, Heil sei dem stillen König und seinem Wanderer!“ —

Und wieder sah man den Wanderer, wie er still, mit suchenden Augen, seinen Wanderstab durchs Land trug. Denn er hatte große Dinge von seinem großen König gehört. In die Urwälder war der milde Glanz seiner Herrschaft gedrungen. Und hatte die Urwaldleute und die Mörder und die Übeltäter und die Auführer und alle, die dem Herrn der Erde aus dem Weg gegangen waren, angelockt. Wer hätte in dem sanften Lichtglanz seiner Nähe noch Lust zu Übelthat und Streit?! — Und der Wanderer trug seinen Wanderstab in die dunklen Gänge des großen Waldes, wo nie zuvor Fremde ihren Fuß gesetzt hatten, und suchte die Spuren seines großen Königs. Und auch dort hatten sie den neuen König gesehen, und hatten sie sein Wort erfüllt: „Macht eine ebene Bahn unserem Gott!“ Und baten nun um das Zeichen des neuen Königs auf ihre Stirn. Doch lagen hier in den geheimen Schluchten und Tälern noch die Schatten der vergangenen Nacht, darum konnte das Zeichen des Königs noch nicht verliehen werden. Aber weit und breit, wo des Wanderers Blicke schweiften, sah er die Schatten weichen und das Licht des neuen Reiches siegen.

Müde war der Wanderer und bleich von gefährlicher Seefahrt und rauen Urwaldspfaden, und struppig war sein Bart von langer Reise, so daß er mit seinem langen Stab dem Pilger vergleichbar war. Aber in seinem Herzen jauchzte die Freude.

Auch der Herr der Erde sah den Siegeszug des Königs, und er fürchtete ihn als den Feind seiner Höhe. Wächter sandte er aus, um den Gang des Königs zu erspähen und seine Worte zu erlauschen, ob er vielleicht Auführer oder Zauberer sei. Aber die Wächter lachten still in ihren Herzen, denn auch sie kannten den neuen König. Und der stille König ging still und stark seinen Weg. Und wo der Wanderer kam, der das Zeichen seines Königs auf die Stirnen der neuen Untertanen legt, da wartete das Volk auf ihn und begehrte das Zeichen des Königs. Denn sie liebten den König wegen seines Wohlthuns Milde. Aber hart klang jetzt das Wort des Wanderers: Ihr könnt nicht das Zeichen des Königs empfangen, denn ihr könnt ihm nicht folgen; er wird euch vertilgen wegen der Verkehrtheit eurer Wege. Ihr könnt nicht. (Jes. 24, 19—21.) Und auch der Herr der Erde wird euch zürnen und wird euch in den Kerker werfen. Doch demütig antworteten sie: Herr, wir wollen, und der König wird uns helfen. Da sprach des Wanderers Weggenosse, auch ein neuer Untertane des stillen Königs, zu ihm: Kann auch jemand wehren, daß diese nicht das Zeichen unseres Königs erhalten? Und wo er auf seinem vorigen Gang Hunderten das Zeichen auf ihre Stirn gelegt hatte, da standen sie jetzt in vierfacher Reihe und begehrten das Zeichen der Gefolgschaft des neuen Königs. — Was wird's werden? Wird der König ohne Waffen siegen? — Ja, er wird siegen!

Zwar: Sein Reich ist nicht von dieser Erden.
Doch aller Erde Reiche werden
Dem, das er gründet, untertan.

(Ich habe voriges Jahr in dieser Gegend in 5—6 Dörfern etwa 450 Heiden getauft; auf meiner letzten Reise in derselben Gegend aber 1358.)

Nun verlasse ich die Gleichnisform und erzähle noch einen Vorgang: Ein Polizeifeldat (Papua) kam zu mir und sagte: Was gegenwärtig geschieht, ist wunderbar. Irdische Herren (eine Anspielung auf seinen Chef, den Distriktschloß) können das nicht aufhalten. Ich war mit meinem Chef auf „Patrouille“ und wir kamen in ein heidnisches Dorf. Nun will unser Chef nicht, daß wir „predigen“. Aber am Abend dachte ich: Jetzt bin ich außer Dienst, darum kann ich reden, was ich will. So fragte ich ein paar Männer (es war tief im Urwald): Habt ihr schon von Manseren Jesus gehört? — Nur gerüchtweise antworteten sie. — Wenn ihr wollt, will ich euch etwas von ihm erzählen. — Warte einen Augenblick, sagten sie und gingen weg. Gleich darauf kamen von allen Seiten Menschen an: Männer, Frauen, Kinder, das ganze große Haus voll. — Jetzt erzähl! sagten die Männer. Dann habe ich ihnen die zehn Gebote vorgesagt, und sie sagten sie nach, bis sie sie kannten. Darnach das Glaubensbekenntnis auch so, und zum Schluß das Vaterunser auch so. Dann war's beinahe Mitternacht. — Aber sie sagten: Wir wollen noch nicht schlafen, erzähl noch mehr. So habe ich denn erzählt von der Schöpfung, von Adam und Eva, von Paradies und Sünde und dann von Manseren Jesus. Und als der Morgen nahte, sagte ich: Nun werden wir noch beten. Und stehend mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen betete ich mit ihnen und für sie. Dann ging ich schlafen. Die Männer aber schliefen nicht, sondern besprachen das Gehörte, bis der Tag anbrach.

Aber ein Kleines werden diese Heiden getauft.

Liebe Brüder, wie satt sind wir dagegen! Da werden Erste Letzte sein, und Letzte werden Erste werden. Laßt uns nicht zu den Letzten gehören! — Und gedenkt ihrer und unser!

Not im Schacht

* * *

kennst du, mein Freund, das Land an der Ruhr, dort wo die Menschen in tiefen, finsternen Schächten die Kohlen schürfen? Kennst du die Männer, die dort Tag und Nacht, Jahr um Jahr hinabfahren in die Abgrundtiefe? Alleine oder zu zweien arbeiten sie vor der Kohle, eine schwere, dunkle Einsamkeit umgibt sie, der Raum ist so beengend und *ach, die Luft so drückend, vom wirbelnden Kohlenstaub, der die Kehle schmerzhaft zusammenpreßt, so heiß und trocken. Heimlich, stets bereit lauert in jedem Winkel Gewatter Tod und wartet. Dieses freudlose, harte Schaffen dort in der ewigen Nacht, dieses karge, dürftige Leben in ihren meist großen, kinderreichen Familien hat den Bergmann still und ernst gemacht, doch auch manchen verbittert ob seines herben Schicksals. Wahres Christentum und der Kommunismus mit seinen Ideen der Gleichheit und Brüderlichkeit haben hier einen fruchtbaren Boden gefunden. — Das ist das Bild des Bergmanns an der Ruhr, wenn du ihn noch nicht kennen solltest. Von einem will ich dir erzählen.

Hannes Jörgmann war ein alter Bergmann, schon 30 Jahre arbeitete er auf derselben Zeche, hatte schon manch schweren Tag dort

unten erlebt und oftmals dem Tode gegenübergestanden. Er gehörte zu den „Stillen im Lande“ im wahren Sinne des Wortes, er war ein Christ, der die Tat an erster Stelle setzte, ja trotz seiner fünfköpfigen Familie gab er noch jeden Monat sein Scherflein für die Armen der Gemeinde. Dieser Hannes nun hatte einen Arbeitskollegen, „Kumpel“ wie der Bergmann sagt, Robert hieß er und war früher sein bester Freund gewesen. Er war jünger als Hannes, noch nicht verheiratet und war ehemals auch ein „Frommer“ gewesen, wie sie auf der Zeche sagten. Doch nach dem Kriege hatte er sich geändert, er war Freidenker, Sozialdemokrat und zuletzt Kommunist geworden. Ja, er war ein Feind des Christentums und damit auch Hannes erbitterter Gegner geworden. Bei der kleinsten Veranlassung, bei dem gemeinsamen Frühstück in der Grube oder in der Waschklaue, wo sich die „Kumpels“ unterhielten und Hannes eine Bemerkung machte, fuhr ihn Robert an, schimpfte ihn aus oder spottete über ihn. Ein stiller Haß gegen seinen früheren Freund fraß in diesem Menschen, nur weil der alte Mann seinen Weg, den er eingeschlagen hatte, nicht auch mitging, seine Gesinnung nicht änderte, sondern seinem Gott treu blieb. Es war ein stilles Märtyrium, das Hannes ertrug, doch in seinen Gebeten vergaß er niemals die Fürbitte für seinen Freund.

So vergingen zwei Jahre und dann kam ein Tag der Erhörung, aber so schrecklich, wie es Hannes niemals geahnt hatte.

Es war an einem Montag, man war eben zur Schicht eingefahren. Bevor sie an die Arbeit gingen, setzte sich jeder auf seine Gerätekiste und aß ein Stück Brot. Sie waren mit vier Bauern zusammen, Hannes, Robert und noch zwei „Kumpels“. Robert erzählte wie jeden Montag, seine Sonntagserlebnisse. Er hatte einen „Massenaufmarsch“ der Partei miterlebt, hatte auch eine kleine Rede gehalten und berichtet nun voller Eifer, mit leuchtenden Augen. Hannes saß etwas abseits und aß still sein Frühstück.

„Na Hannes, du hast wohl gestern wieder den ganzen Tag die Kirchenbänke gedrückt, den „Henkelmann“ gleich mit in die Kirche genommen, für den ganzen Tag, was?“, so rief er bitter lachend hinüber, als seine Rede zu Ende war. „Sag nur deinem Pastor, daß er bald ausgedient hat. Euer Gott macht doch bald Bankrott, wenn wir in Berlin sitzen.“

„Laß man deine Spötteleien, Robert, mein Gott braucht keinen Bankrott zu machen. Er wird dir und deinen Genossen schon zeigen, daß er noch da ist. Armer Robert, wie wird er dann mit dir ins Gericht gehen, denn du kanntest den Weg zu ihm“, so sprach Hannes ruhig und erhob sich von seiner Kiste, denn der Steiger kam, um ihnen neue Arbeit zuzuweisen. Im Flöz Mark 2 sollten Hannes und Robert weiterbauen. Nach langer Zeit sollten sie heute zum ersten Mal wieder zusammen vorm „Ort“ arbeiten, es war nicht zu ändern, die beiden anderen Bergleute hatte der Steiger zu einer schwierigen Arbeit nötig. Schweigend nahm Hannes Haxe, Fäustel und Schuppe und ging in den Berg hinein, und Robert folgte. Sie arbeiteten ein paar Stunden schweigend, nur das Nötigste wurde gesprochen. Jeder Fuß Kohle, den sie lösten, wurde verzimmert. Robert machte das Holz fertig,

schnitt Keilhölzer und behaute die Stempel. Hannes schlug die Bühnenslöcher in den Fels, welche die Stempel tragen sollten. Die Arbeit ging gut vonstatten, man schaffte berggerecht. Doch in der Ferne stand ein schlechtes Wetter, es war unheimlich. Weit in der Kunde war es totenstill, nur ab und zu hörte man in der Dunkelheit ein Anirschen, ein fernes Rauschen, von Zeit zu Zeit ging irgendwo ein Stück dumpf krachend hernieder. Dann herrschte wieder tiefe, unheimliche Stille. „Hannes, der Feuermann sagte mir heute vor der Schicht, wir sollten uns in acht nehmen, es wären Wetter gemeldet und der Berg sei auch unrubig“, sagte Robert, indem er in seiner Arbeit innehielt und auf das Dröhnen und Bersten in der Finsternis horchte. „Robert, wir stehen in Gottes Hand, ich bin jetzt 31 Jahre im Bergwerk und er hat mich behütet und beschützt, er wird auch heute bei mir sein,“ erwiderte Hannes ruhig. Doch Robert gab sich damit nicht zufrieden, er stellte sein Beil beiseite, nahm den Halen seiner Lampe zwischen die Zähne und kroch vorsichtig auf dem Liegenden vorwärts, kratzte an die mürbe Kohlenbank, klopfte an die Felsblöcke und legte sein Ohr daran und lauschte. Hannes schaffte ruhig weiter — da plötzlich ging es hernieder mit Getrach und Gedröhne, es schien, als wolle das ganze Bergwerk auseinanderbersten. Zentnerschwere Kohlenlasten, schwarzer Staub, Felsblöcke, zerbrochene Stempel prasselten hernieder. Hannes warf die Haue weg, wehrte sich schreiend mit den Händen, an ein Fortlaufen war gar nicht mehr zu denken. Plötzlich brach ein Stempel aus der Wand und stürzte dumpf neben Hannes hernieder an die gegenüberliegende Wand. Blichschnell duckte sich dieser unter den Baumstamm und zog seine Lampe, die unter einem schützenden Bergvorsprung stand, unter den Balken. Wie durch ein Wunder blieb er vor dem Gestein, das immer noch herniederprasselte und sich vor dem Balken aufstürmte, bewahrt. Da hörte er durch all den Lärm hindurch seinen Namen rufen, so gellend, so verzweifelt, daß es ihm das Herz zusammenkrampfte, es war Robert. Da hielt es der Alte in seinem Versteck nicht mehr aus, er stieß die Steine und Brocken beiseite, griff nach seiner Lampe und lief hinaus in das Getöse, um dem Manne zu helfen, der ihn so oft verspottet hatte, der ihm so oft wehe getan durch seine Gotteslästerungen, der ihm Jahr um Jahr um Jahr das Leben so fürchtbar schwer gemacht hatte. Er stürzte über Gesteinmassen, raffte sich wieder auf, verletzte sich Hände und Kopf, daß das Blut herniederrieselte, doch er leuchtete weiter zu der Stelle hin, woher das Geschrei noch immer gellte. Da fand er seinen Kameraden, er lag am Boden, Beine und Leib waren unter Kohlen und Gestein vergraben, nur der blutüberströmte Kopf und die Arme sahen noch hervor. Hannes hielt seine Lampe hoch, so daß Robert ihn erkannte. Dieser startete seinen Kameraden an: „Hannes bist du doch gekommen? Hast an dein Leben nicht gedacht? — O und gerade du, dem ich so viel angetan habe!“

„Sei ruhig, Robert, ich muß dich hier erst wegtragen, die Zimmerung hier hierst auch auseinander. Dann machte er sich eilends daran, den Körper von den Steinen und Staub zu befreien, trug ihn dann aus diesem Unglücksloch heraus. Robert hatte die Augen geschlossen. Als Hannes ihn vorsichtig niederlegte, öffnete er die Augen: „Hannes ich muß sterben!“, sagte er, und die Stimme klang leise und gebrochen.

„Hannes, wo komme ich dann hin? Erzähle mir vom Heiland, — bete mit mir — ich habe so viel gesündigt.“ Und Hannes kniete nieder und betete für seinen Freund, und dieser faltete die Hände, um leise mitzubeten. Dann erzählte Hannes von seinem Heiland, der die Sünder annimmt. „Wird er denn auch mir vergeben?“, fragte Robert; und angstvoll starrete er seinen Kameraden an. „Ja, Robert, auch dich wird er annehmen, denn alle, die an ihn glauben, werden nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ Dann ging ein Aufleuchten über das Antlig des Sterbenden.

Als nach einiger Zeit Hilfe kam, war Robert in den Armen seines Freundes selig entschlummert.

Als man den toten Knappen zu Grabe trug, ging Hannes nicht mit. Er stand an der Kirchhofsmauer und sah von Ferne zu. Es war eine seltsame Beerdigung, kein Pfarrer, kein Gesang, nur die Partei war zahlreich vertreten, denn es war ja einer ihrer Führer gewesen, und vorne an der Spitze des Zuges da trug man eine rote Fahne. „Religion ist Opium für das Volk“ stand in großen, goldenen Lettern darauf. Und diese Fahne senkte sich über dem offenen Grab. Da gedachte Hannes an den letzten Augenblick seines Freundes drunten in der Grube. Und dann faltete er die Hände zusammen und betete lange und inbrünstig, doch sein Gebet war nicht für den Toten — nein, das wußte er, daß er droben im Himmel angenommen worden war, er betete für das arme, verblendete Volk dort am Grabe. —

Das war die Geschichte des Hannes Jörgmann, eines Bergmanns an der Ruhr.

Die Kameradschaftsehe

L. Tihlme

Ein Ungeheuer schleicht durchs Land mit Krokodilsrachen und Krokodilszähnen, bereit zu zerreißen und zu verschlingen. Es stammt aus amerikanischen Sümpfen, ward aber auch in Europa begeistert aufgenommen und besonders von der Jugend mit Jubel empfangen.

Der Name dieses Ungeheuers mit Krokodilsrachen und Krokodilszähnen ist die Kameradschaftsehe.

Wenn nicht alles täuscht, so wird dieses Ungeheuer, ebenso wie in Amerika, so auch in Deutschland Tausende und Zehntausende verschlingen. Die Kameradschaftsehe, ein Massenmörder, wie es der unersättliche Napoleon oder der Mongolenfürst Tschingischan nicht gewesen ist.

Oder sollten wir jenem amerikanischen Ungeheuer mit unsern harten Bezeichnungen Unrecht tun? Fast scheint es so. Denn siehe, das Krokodil weint auch Tränen. Hört nur, wie gefühlvoll es sich der Not der Jugend anzunehmen versteht.

„Die arme Jugend,“ so klagt das Krokodil weinerlich, „welch heiliger Liebesdrang lebt in ihrem Herzen. Den edlen Jüngling treibt es zu dem Mädchen, das Mädchen verzehrt sich in Sehnsucht nach dem Jüngling. Beide möchten zueinander. Aber dazwischen ist das tiefe Wasser, welches sie nicht überbrücken können. Und am Wasser sitzen drei falsche Nonnen, die mit Argusaugen wachen: Die Gesellschaft, die öffentliche Meinung und die Kirche. Sie wollen nicht, daß zusammenkommt, was doch zu-

fammengehört.“ „Natürlich“, so jammert das Krokodil mit heuchlerischer Entrüstung, „natürlich hat die öffentliche Meinung nichts dagegen, daß unter der Decke des äußeren Scheins alles Mögliche geschieht. Die Gesellschaft gestattet den jungen Leuten alles, was sie wollen. Nur eins verbietet sie, was sie doch gerade gebrauchen, nämlich die Ehe, und macht die jungen Leute dadurch nicht nur unglücklich, sondern auch unmoralisch.“ „Ich aber,“ so wimmert das Krokodil weiter, „ich gewähre den jungen Leuten dasjenige, was ihre Natur gebieterisch verlangt, die Ehe. Da ist ein 19jähriger junger Mann aus guter Familie. Er lernt ein 16jähriges Mädchen kennen. Freilich geht das Mädchen noch zur Schule. Aber was macht's! Sie ist ein Mädchen, und er ist ein junger Mann. Sie lieben sich, wie sie sagen. Ob es freilich Liebe für das Leben ist, das weiß man noch nicht und kann man nicht wissen. Aber genug, sie lieben sich. Sie treffen sich. Warum“, so fragt das Krokodil mit rührender Stimme, „sollen diese beiden jungen Menschen nicht die Ehe schließen?“ „Aber,“ so wendet der Verstand ein, „sie sind noch zu jung.“ „Was schadet's,“ spricht das Krokodil.

„Aber die Eltern . . .“

„Sie werden nicht gefragt.“

„Aber sie werden wieder auseinandergehen.“

„Sehr gut,“ antwortet das Krokodil, „es werden Bestimmungen getroffen werden, die das Auseinandergehen erleichtern.“

„Aber die Kinder!“

Auf diesen Einwand verzicht das Krokodil seine häßlichen Züge zu satanischem Grinsen: „Kinder? Kinder gibt es keine in der Kameradschaftsbehe. Dafür gibt es Vorbeugungsmittel, welche den ehelichen Kameradsaden oder sollen wir sagen kameradschaftlichen Eheleuten mit dem standesamtlichen Traubuch mitgegeben und empfohlen werden. Denn Kameradschaftsbehe ist nichts anderes als die staatlich garantierte Erlaubnis junger Leute, auf Zeit und Probe ehelich miteinander zu leben, ohne gegenseitige Verpflichtung, abgesehen von der Bindung, die die momentane Neigung in sich schließt. Diese herrliche Erfindung zum Wohl der Menschen nennt man eben Kameradschaftsbehe.“

Gerührt wischt sich das Krokodil die Tränen vom Auge und blinzelt listig und gefräßig, welches der Eindruck seiner Worte auf die Jugend, um nicht zu sagen Kindheit der Welt sein wird. Der Eindruck ist wie gewünscht. Von allen Seiten kommen die ahnungslosen Kindlein, Knäblein und Mädglein, heran und streicheln das Krokodil, indem sie sprechen: „Liebes Krokodil!“

Plötzlich jedoch wendet das Krokodil seine Miene. Sein Rachen öffnet sich, und gefräßig verschlingt es die Menge der achtlosen Geschöpfe, die sich ihm anvertraut haben. Danach zerdrückt es wieder einige sentimentale Tränen über das Los der armen Kinder und wartet auf neue Beute.

Niederträchtiges Scheusal, dem man die heuchlerische Larve vom Gesicht reißen sollte! Vielleicht ist seit langer Zeit keine Kellame mit widerwärtigerer Schlaubeit kolportiert worden als dies Schwindelmittel der sogenannten Kameradschaftsbehe. Wir warnen vor diesem Schwindelmittel nicht aus Rückständigkeit oder Vorurteil, sondern aus Gewissenspflicht,

weil die Kameradschaftsese die letzten noch unserm Volk verbliebenen Güter zu zerstören droht.

Es sind die folgenden:

1. Die Kameradschaftsese zerstört jede zarte und heilige Jugendliebe, die harren und warten kann und im Harren und Warten erstarbt. Aus zarter Jugendliebe macht die Kameradschaftsese einen hündischen Trieb, der auf hündische Weise befriedigt werden soll.

2. Das zweite, was die Kameradschaftsese zerstört, ist eheliche Treue. Während die Ehe ein göttliches und menschliches Heiligtum ist, auf dem die Grundlagen des Staats- und Volksebens beruhen, macht die Kameradschaftsese aus der Ehe eine frivole Spielerei, die noch dazu staatlich sanktioniert wird.

Das dritte, was die Kameradschaftsese zerstört, ist die Würde des Weibes sowohl wie die des Mannes. Das Weib, das nach Gottes Willen Gehilfin des Mannes sein soll, wird zum Spielball der männlichen Gelüste entwürdigt. Dem Mann, der nach göttlicher und menschlicher Ordnung erst etwas werden und gewinnen soll, ehe er die Hand nach der Ehe ausstreckt, wird die Ehe gewissermaßen vor die Füße geworfen. Müheless kann er sie aufnehmen und wieder fortwerfen. So wird ihm der höchste Antrieb zur Stählung seines Charakters genommen, indem er ein Ehemann wird, ehe er ein Mann geworden ist.

Darum auf der Hut vor dem amerikanischen Ungeheuer, welches Kameradschaftsese heißt!

Krokodil bleibt Krokodil, auch wenn es Krokodilstränen literweise vergießt.

Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden, sagt die Bibel, und sie wird recht behalten.

Sie sagt ferner: Kinder sind eine Gabe Gottes. Wohl dem, der seinen Köcher derselben voll hat!

Die Bibel sagt endlich: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Wer auf das Fleisch säet, wird vom Fleisch das Verderben ernten. Wer aber auf den Geist säet, wird von dem Geist das ewige Leben ernten.

Gott behüte uns und unser Volk vor der zuchtlosen und gottlosen Kameradschaftsese!

Gott schenke uns die heilige, keusche und züchtige, von Gott gestiftete, von Gott mit Kindern gesegnete christliche Ehe, wie sie Christus durch seine Teilnahme an der Hochzeit zu Kana geweiht hat, von der der deutsche Dichter Geibel singt:

Das ist die rechte Ehe,
Wo zweie sind geeint,
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint.
Der eine Stab des andern
Und liebe Last zugleich.
Gemeinsam Raht und Wandern
Und Ziel das Himmelreich.

Bücherecke

Das Kreuz auf roter Erde von Franz Klische Kfl. 6.50. AUSAAT-Verlag Barmen.

Diese groß angelegte geschichtliche Erzählung ist eine wertvolle Gabe. Sie führt uns ein in den Kampf des Christentums mit dem Heidentum und an den Hof Karls des Großen. Ein junger sächsischer Held, der als Geisel zu Karl dem Großen gebracht wurde, ist in seinem inneren Kampf und seiner Umwandlung zum Christen meisterhaft geschildert.

„Seligpreisungen als Feuer Gottes in der Welt“ von L. Prybylski, Linc. theol. Druck und Verlag Carl Neumeßler, Dortmund. 1928.

Seine kraftvolle Gedanken und Worte, ganz auf die Gegenwart eingestellt. Das Buch verdient weite Verbreitung.

„In Busch und Korn“ von Gerhard Plag. Ein Buch vom Wandern und Jagen. Craz u. Gerlach (Joh. Stettner), Freiburg i. Sa. 1926. 160 S.

Es wird mit Recht als „Ein sächsischer Löw“ bezeichnet. Jedem, der seine sächsische Heimat liebt, wird es neue Freude vermitteln; zum Vorlesen und als Geschenk ist es besonders zu empfehlen.

Harte Jahre v. Astrid Varring, Eckard-Verlag, Berlin. Preis Kfl. 6.—

Harte Jahre gibt ein treffendes Bild schwedischen Bauernlebens und das menschlich und künstlerisch glaubwürdige Schicksal eines Bauernjungen. Was das Buch auszeichnet und besonders lesenswert macht, ist die gutgezeichnete Natur und die Verflechtung von Mensch und Landschaft. Es gibt in dem Buch Bilder von großer Eindringlichkeit, und Lebensverletzungen machen sich geltend, die nur schmerzhaft gelöst werden können. Oft steigert sich bei diesen armen Moorbauern das Leben zu einer fanatischen Religiosität. Die Liebe zweier junger Menschen in psychologisch seiner Zeichnung und individueller Deutung bringt oft einen reichen Ton in das arme Leben dieser schwedischen Dörfer. Alles in allem ein Buch, das verdient, bekannt zu werden und das berechtigt, Hoffnungen auf die nächsten Werke dieser Dichterin zu setzen.

Gandersmühlen, Erzählung von Dietrich Speckmann. Verlag von Martin Warnke, Berlin. Preis Kfl. 5.50.

Ein gutes Buch. Zwei tüchtige Menschen, die Altmüllerin und ein Müllerknecht, ein treuer Mensch, greifen in das Geschick eines großen Mühlgutes ein, als dasselbe durch die Mißwirtschaft des Besitzers zugrunde zu gehen droht. Wundervolle Gestalten von altem Schrot und Korn, die vor dem Auge des Lesers stehen. Dieser neueste Roman von Speckmann wird freundliche Aufnahme finden.

Wer kann heilen? Pflüger, Dr. Hermann, Stadtarzt in Freiburg im Breisgau. Alte oder neue Heilkunst? 2^o (XII u. 200 S.) Freiburg im Breisgau 1930, Herder. Gebestet und beschnitten Kfl. 5.50.

Ein außerordentlich interessanter Einblick in die Heilmethoden der Gegenwart. n. Arbeitsgericht des Verlages Ludwig Vöggeler (Der Weiße Ritter-Verlag) über die Verlagsarbeit der Jahre 1919—1930. 224 Seiten kart. Kfl. —.50. Ludwig Vöggeler-Verlag, Potsdam. 1930.

Nach diesem trefflichen Almanach werden vor allem unsere Jungführer mit Freude greifen. Hier ist das Verlags-Schrifttum in übersichtlicher Weise zusammengestellt und kann uns bei unserer Bücherauswahl für den Weihnachtstisch vortreffliche Dienste leisten.

Der graue Bischof von Stidelberger. Steinkopf-Verlag, Stuttgart. Preis keinen Kfl. 6.50.

Reformation von Stidelberger. Steinkopf-Verlag, Stuttgart. Preis Kfl. 6.50.

Stidelberger, der Schweizer Schriftsteller, bietet uns in den beiden Büchern etwas Bedeutendes in der Kunst der Darstellung geschichtlicher Vorgänge und Persönlichkeiten. Der Basler Bischof, Heinrich von Jany, König Rudolf von Habsburgs, Kanzler und Ratgeber ist zum erstenmal literarisch dargestellt und in einzigartiger Plastik gezeichnet. Eine dämonische Gestalt mit einem merkwürdigen Leben und Aufstieg, aber auch mit einem entsetzlichen Abschied von der Erde. Ein Mann, den die Ehrsucht gepackt hat, der der Welt dient und zu spät die Vergänglichkeit und Eitelkeit dieses Lebens im Angesicht des Todes sieht.

Das andere Buch, das einzelne Episoden und Gestalten der Reformationszeit ebenso packend, oft erschütternd darstellt, verdient das gleiche Lob. Man ist ergriffen beim Lesen dieser Glaubenshelden in großer Zeit.

Der deutsche EVJM

von Karl Rupfisch

Die Geschichte der deutschen EVJM
ist nun erschienen und zum Preise von RM. 5.—
in unserem Verlage zu haben.

Die Ausstattung in dunkelrotem Leinenband und die Einbandzeichnung von Paul Sinkwitz macht den fast 300 Seiten starken Band zu einem Geschenkwerk.

L. v. d. Decken hat dem Werk ein Vorwort gegeben, aus dem wir den Satz bringen:

„Ein Denkmal der Gnade Gottes kann man dieses Buch nennen, das uns die fast fünfzig-jährige Geschichte der Christlichen Vereine Junger Männer Deutschlands vor Augen führt.“

Pflugchar-Verlag

Kassel-Wilhelmshöhe

Jedermann sollte es besitzen:

Das neueste Buch

von
Walther Meißner

„Dom Beten“

Preis 1,50 RM (und Porto)

Verlag: „Wahrheit und Freiheit“
Berlin-Halensee, Heftloferstraße 12.

**Der Pflugchar-Kalender
für 1931**

ist in den Vereinen und der
A. G.-Geschäftsstelle erhältlich.

Jeder EVJMer sollte ihn besitzen:
Gut ausgestattet, in Leinen gebunden
kostet er nur

90 Pfg.

GLAUBE UND TAT 1931

unter der Losung: Jugend, die es mit Gott wagt

Aus dem Inhalt:

- Wenn moderne Jungen mannbar werden . . . Von Gerh. Goldmann
Unsere Losung Von Pfarrer Johannes Geß
Jugend, die es mit Gott wagt Stimmen deutscher Kirchenmänner und des
Auslandes
Der Gang auf dem Wasser Erzählung von Hans Pförtner
Jugend der Zeit vor Gott Von Reichswart D. Erich Stange
Nommensen, ein Apostel der Batak Von Wilhelm Dornemann
Das Motorrad Eine Jungvolkgeschichte von Karl Otto Horch
Preisaufgaben: 1. Preis 8 Tage Ferlenaufenthalt im Erholungsheim „Waterdelle“
auf Borkum. 2. Preis 1 Photoapparat.

Jugendgemäße neue Ausstattung Preis 75 Pfg.

In jedem Verein muß ein Stapel ausliegen.
Der Jungschar-Kalender ist vergriffen.

Die Vorbestellungen sind erledigt von
Frik, Bibelarbeit im Jungvolk steif kart. Mk. 1.20
Duensing, Heissa Juchhei, Von Lagerleben u. Lagerfreude kart. Mk. -.70
Zwei Bändchen, welche der Arbeit im Jungvolk wertvollen Dienst tun

Zu beziehen durch die Wirtschaftsstelle des
Reichsverbandes; Wuppertal-Barmen
Allee 191